

genug entgegenstemmen können. Mit der Beherrschung des inländischen Marktes ist aber noch nicht viel erreicht, weil eben die Rohölproduktion und die Raffinade-Erzeugungsfähigkeit den inländischen Consum bei weitem übersteigen. Die Raffineure haben daher einen nicht uninteressanten Versuch gemacht, indem sie durch Selbstbesteuerung einen Exportfonds bilden, aus welchem den für den Export arbeitenden Raffinerien in einem contingentierten Quantum bis zum Ausmaße von ca. 250.000 q eine Prämie bis zu fl. 1.75 per q gezahlt wird. Zahlen muß das natürlich auch der inländische Consum, aber wenigstens geschieht dies nicht in so obdieser Weise, wie bei den Zuckerprämien. Auch kann man wirklich in gewissem Sinne von einer Nothlage der Rohölproduzenten sprechen, indem nämlich die kleinen Produzenten, welche das Rohöl bergmännisch gewinnen und deren Produktionskosten weit höhere sind, als die der großen Unternehmungen Amerikas und Rußlands, oder der glücklichen Besitzer der reichen Oelfelder in Schodnica und an anderen Orten, wirklich einen Rohölpreis von etwa 3 fl. zur Existenz benötigen. Freilich ließe sich den Bedürfnissen all dieser Kreise, der Produzenten wie der Consumenten, sehr leicht entgegenkommen, wenn der Staat den Petroleum-einfuhrzoll und die Consumsteuer bedeutend herabsetzen würde, was eine Preisermäßigung und die Hebung des Consums zur Folge hätte. Ist es nicht unerhört, daß Oesterreich, das reichste Produktionsland Europas, enorm hohe Petroleumpreise und daher einen verhältnismäßig sehr geringen Petroleumconsum hat, kaum $\frac{1}{4}$ per Kopf des Consums der Schweiz und Deutschlands? Es ist zweifellos, daß eine entsprechende Ermäßigung der Steuern den Consum leicht auf das Doppelte heben könnte, so daß dabei auch für den Fiskus kein Einnahmementgang entstehen würde. Freilich sind die Bemühungen der mächtigen galizischen Oelfelderbesitzer nicht auf diese vernünftige Maßregel gerichtet, welche für alle Theile zweckentsprechend wäre. Da sie, welche fast keine Produktionskosten haben, bei den heutigen Rohöl-Preisen reichen Gewinn ernten, ist es nur ihr Bestreben, diesen Preis durch das gemeinsame Verkaufsbureau aufrecht zu erhalten, damit die unter ungünstigen Verhältnissen arbeitenden kleinen Produzenten nicht genöthigt seien, ihr Product um jeden Preis loszuschlagen. Da aber sowohl das Rohöl- als auch das Petroleum-Cartell auf sehr unsicherer Basis stehen, wird auf solche Weise die Katastrophe wohl auf ein, zwei Jahre hinausgeschoben, nicht aber verhindert. Auch die Wiener Handelskammer, welche unlängst ein Referat über die indirecten Steuern ausgearbeitet hat, hat es unterlassen, diese wichtigste Forderung der Gründung der österreichischen Petroleumindustrie, Ermäßigung des Eingangszolles und der Consumsteuer, auszusprechen.

Kunst und Leben.

Premieren der Woche. Berlin. Neues königliches Operntheater, „Das Heimchen am Herd“ von A. M. Willner, Musik von Carl Goldmark. Paris. Théâtre de l'Oeuvre, „Les Soutiens de la société“ von Henrik Ibsen, übersetzt von Pierre Bertrand und Edmond de Neveu.

Das Fräulein Hermine Reichenbach vom Berliner Lessingtheater, das Samstag im Kaimundtheater debütierte, hat ein angenehmes, heiteres Gesicht, die lustigsten Augen und einen sehr guten Schneider. Sie sollte nur etwas discreter sein; wir haben das in Wien nicht gern, wenn uns der Schauspieler gar nichts zutraut, wir hören nicht so schwer. Gelingt es dem Director, ihre laute Routine ein wenig zu dämpfen, und läßt er sie sich einfacher, ruhiger bewegen, so mag sie in munteren Rollen gefallen.

S. B.

Bücher.

Georg Ludwig von Maurer: Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadtverfassung und der öffentlichen Gewalt. Zweite Auflage. Mit einleitendem Vorwort von Heinrich Cunow. Wien 1896. Erste Wiener Volksbuchhandlung (Ignaz Brand).

Das vorliegende Buch, dessen zweite Auflage hiemit 43 Jahre nach dem ersten Erscheinen herausgegeben wird, bildet eine der unvergänglichen und bewunderungswürdigen Leistungen aus der Blütezeit der deutschen Geschichtswissenschaft dieses Jahrhunderts. Langjährigen, tiefbohrenden Quellenstudien entsprungen, war diese Schrift vom Verfasser bestimmt, eine Einleitung zu bilden für seine kommenden großen Einzeldarstellungen der Geschichte des öffentlichen Lebens in Deutschland. Ein gnädiges Geschick hat es nun in der That dem ehrwürdigen Forscher vergönnt, seinen Werkplan bis zur letzten Stufe der angestrebten Vollendung auszuführen: erst da er im höchsten Greisenalter sich anschickte, als schließliche Ergänzung zu seinen Werken über die autonome Wirthschafts- und Rechtsentwicklung die Geschichte der öffentlichen Gewalt anzufügen, entwand der Tod dem Unermüdeten die Feder. Aber alle Grundideen Maurers sind bereits in der vorliegenden „Einleitung“ enthalten; seine späteren Bücher führen nur den weitläufigen, sorgfältig gegliederten Bau auf dem in jener kürzeren Zusammenfassung gelegten unverrückbaren Fundamente aus. So fest und geschlossen war seine allgemeine Auffassung der großen verfassungsgeschichtlichen Probleme, daß, was zuerst als Programm erschien, auch später, nach den großen, bis zum letzten Detail vordringenden Monographien noch als klarer und widerspruchsfreier Ausdruck seiner Gesamtanschauung sich darstellt. Es kann nun gewiß nicht Aufgabe dieser Anzeige sein, des näheren die unschätzbare Bedeutung der Maurer'schen Schriften und Ideen zu verfolgen. Eines aber möchte ich doch besonders hervorheben, was gerade jenen Lesern, welche erst diese neue Auflage zu Maurer hinführt, gewiß zum Bewußtsein kommen wird: die edle Schlichtheit und Klarheit der Sprache, welche an Jacob Grimm und Ludwig Uhland erinnert. Besondere Anerkennung verdient endlich auch das von S. Cunow verfaßte Vorwort. Kurz aber treffend weist dasselbe auf jenen Punkt hin, an welchem die heutige Wissenschaft über Maurer hinausgekommen ist: nämlich die vergleichende, geschichtliche Ethnologie. Auf diesem

Gebiete hat sich Cunow bereits wiederholt als kenntnisreicher Forscher bewährt; und so ist gerade die Parallele, die er zwischen der altgermanischen Ansiedlungsweise und der von ihm neu erforschten Gesellschaftsverfassung des alten peruanischen Inkareiches zieht, ebenso lehrreich als neuartig. Das Spiel des sprachlichen Zufalls hat da, wie Cunow mittheilt, zu der sonderbaren Thatsache geführt, daß der altgermanischen „Mark“ auch bei den Peruanern die „Marca“ als Bezeichnung für das Gemeinland der Centes entspricht! So stellt sich diese neue Ausgabe des altberühmten Maurer'schen Buches als ein in jeder Hinsicht dankenswertes und gelungenes Unternehmen dar. Daß aber gerade ein der Socialdemokratie nahestehender Verlag sich dieses Verdienst erworben hat, wird den nicht wunder nehmen, der da weiß, wie die Fäden von Maurers Geschichte des urwäldigen, germanischen Agrarcommunismus über Laveleye und Lewis Morgan zu den Vätern der materialistischen Geschichtsauffassung, zu Karl Marx und Friedrich Engels hinüberführen.

Dr. J. Redlich.

Dr. Paul Neubaur: „Das größere Deutschland und die Wahrung seiner Interessen.“ Berlin, Deutscher Verlag.

Der Verfasser dieser Broschüre gebraucht die Bezeichnung „Das größere Deutschland“ nicht als Analogon des englischen Schlagwortes „Greater Britain“. Während dieses das Verlangen vieler Briten nach intimer handelspolitischer Verbindung der englischen Colonien mit dem Mutterlande ausdrückt, will Neubaur mit dem „größeren Deutschland“ nur die Thatsache bezeichnen, daß die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands immer mehr nach außen gravitieren. Er belegt dies sehr anschaulich mit statistischen Daten. Als Resultat derselben ergibt sich, daß der deutsche Handelsverkehr mit den europäischen Nachbarländern sich zugunsten des überseeischen Verkehrs erheblich vermindert hat. In runden Zahlen drückt sich dies folgendermaßen aus: Während der letzten 15 Jahre betrug die gesammte Zunahme des deutschen Außenhandels 1 Milliarde Mark, die Zunahme des überseeischen Verkehrs allein belief sich aber auf 1.3 Milliarden Mark; die Differenz dieser beiden Zahlen deutet die Verschiebung der Handelsrichtung an. Dieser Umstand, sowie die wachsende Bedeutung der deutschen Colonien, welche Neubaur aus eigener Anschauung kennt, müssen nach seiner Ansicht Deutschland veranlassen, für den Schutz der auswärtigen Interessen besser zu sorgen, als es bisher geschah, und so klingt denn die Schrift in die Befürwortung einer Flottenvermehrung aus. Schade, daß eine solche viel Geld kostet und Neubaur kein Mittel weiß, diesem Uebelstande abzuhelfen! Man könnte sonst seinen Ausführungen unbedenklich zustimmen.

D.

„Die Weltverbesserer“ und andere Geschichten von J. B. Widmann. Verlag der literarischen Gesellschaft in Wien.

Es freut uns, daß wir einmal Gelegenheit haben, ein paar Worte über diese „literarische Gesellschaft“ zu reden. Es geschieht dies über den Kopf des oben angezeigten Buches weg. Wir können das darum thun, weil es die erste Neuerscheinung dieses seltsamen Verlages ist, über die man nicht ausführlichen Tadel schreiben mußte, wenn man überhaupt über sie schreiben will. Man kennt den Novellisten J. B. Widmann genug, um über ihn nichts mehr reden zu müssen. Dieser Band ist nicht so hervorragend, um etwas Neues zu bringen, über das man sich äußern müßte, noch ist er tabulnswert. Also kann man ihn beiseite setzen und über diese Gesellschaft reden. Muß man einer literarischen Gesellschaft nachfragen oder ihr vorhalten, was ihr Zweck sei? Man wird immer die gleiche Antwort hören: Junge Talente . . ohne Rücksicht auf das Publicum das wahrhaft Gute bieten, wo man es findet . . gute Bücher bei geringen Kosten . . für die Schriftsteller gute Bedingungen, würdige Form . . kein auf Gewinn berechnetes Unternehmen . . Preisanschreibung . . Das steht natürlich alles auch in den Statuten dieser Gesellschaft. Nicht bald aber hat eine Unternehmung ihr Programm so verlegt, wie diese. Wenn sie mit einem Leitartikelroman der Frau Baronin Suttner die Publication beginnt, so ist das entweder gerade eine unwürdige Rücksichtnahme auf den Geschmack des Publicums, gerade „ein auf Gewinn berechnetes Unternehmen“, oder es ist ein erschreckender Mangel an Urtheil. Ferner haben beinahe alle Schriftsteller, deren Bücher veröffentlicht wurden, beim Publicum einen guten Anwerth, der zwar durch ihre neuesten Werke nicht gerechtfertigt wurde. Wenn man sie veröffentlichte, so war man wieder dem Programme untreu. Denn nicht den ohnehin beliebten, um die sich jeder Verleger bemüht, mußte man „gute Bedingungen und würdige Form“ bieten, sondern denen, die, weil sie nicht den unkünstlerischen Gesellen des großen Publicums schmeicheln, einfach ihren Weg gehen müssen. Dafür, offenbar um solchen Vorwürfen auszuweichen, hat man wieder Herrn Hieronymus Form ausgegraben. Und das war sehr überflüssig. Endlich die neuen Talente. Ja, das ist die Frau Anna Vogel vom Spielberg! Wenn ich auf diese Dame komme, muß ich beinahe glauben, daß es der Leitung dieser Gesellschaft an dem nöthigen Urtheil als an der nöthigen Aufrichtigkeit fehlt.

D. St.

Die Beethoven'schen Clavier-Sonaten. Briefe an eine Freundin von Prof. Dr. Carl Reinecke. Leipzig. Verlag von Gebirder Reinecke.

Das wertvolle Büchlein Prof. Reineckes sollte jeder, der die Beethoven'schen Sonaten nicht nur wagen, sondern auch gewinnen will, besitzen. Es ist nicht bloß ein technischer Commentar, enthaltend allerhand Vorschläge, wie diese oder jene mechanische Schwierigkeit überwunden werden kann; vielmehr ist es ein Commentar zum geistigen Inhalt der Beethoven'schen Werke. Zur Erforschung des Inhaltes dienen dem Autor sowohl seine ganz enorme künstlerische Erfahrung, als auch zuverlässige historische Kenntnisse. Aus dem Werken Reineckes mögen Musiker wie Laien entnehmen, daß musikhistorische Kenntnisse eigenen Einflusses sogar auf die Reproduzierungs-kunst gewinnen müssen. So haben die Notenköpfe Beethovens nicht nur eine Gegenwart, so oft sie nämlich von uns auf dem Instrument in ein lebendiges Erlebnis neu umgefaßt werden; sie haben auch ihre Vergangenheit, die wir wissen müssen, ehe wir das Umsetzen wagen. Vielleicht trägt das vorliegende Büchlein dazu bei, in weiteren Kreisen die Erkenntnis zu verbreiten, daß viel, ja sehr viel an vorbereitendem Wissen gesammelt werden